

Der folgende Text wird im Sommer 2028 entstanden sein, als wir nach einem Jahrsiebt kollaborativ auf das Projekt *Take that money and run together! Die Konferenz der solidarischen Mittel* zurückgeschaut haben werden... Im Ernst jetzt: Geahnt und prophylaktisch aufgeschrieben wurde er bereits im Sommer 2021, als mitten in der Pandemie das wirtschaftsgetriebene Konkurrenzverhalten wieder an Fahrt aufnahm, welches während der Lockdowns 2020/21 so wohltuend weniger war.

ALS WIR NOCH KONKURRIERTEN

Kathleen Battke

Anstrengend war das damals.

Wir hatten dieses System, in dem es noch Geld gab. Und davon immer zu wenig. Jedenfalls für Leute wie uns.

Weil die Gesellschaften der Welt – also wir – uns aber darauf geeinigt hatten, dass dieses Tausch- und Bezahlssystem sehr wichtig ist, gab es natürlich Streit. Gerangel um die knappe Ressource. Mal lautstark, mit Crashes und Kriegen. Mal still und verbissen und fast schon klammheimlich. Wie bei Kunst und Kultur.

Wir hatten Steuern gezahlt, und ein Teil davon tat der Staat, das Land, die Stadt in einen besonderen Topf. Daraus sollten Kunst- und Kulturprojekte Geld bekommen, die der Förderung wert waren. Das bestimmten dann Leute, die wussten, was „wert sein“ ist.

Wir, die sich für ein Leben in der Kunst und damit oft genug gegen Absicherung, Wohlstand und Reichtum entschieden hatten, wurden freundlich eingeladen, Förderung für unsere Projekte zu beantragen. Wir hatten einiges vorzulegen, auszufüllen, einzureichen. Wir hatten Argumente vorzubringen, warum ausgerechnet WIR jetzt diese Unterstützung bekommen sollten – möglichst ohne, dass das gar zu arrogant klänge oder gar nach Konkurrenzdenken aussähe. Und dann kam es darauf an, ob wir es in den Augen der Entscheider*innen wert waren.

Während wir warteten auf das Urteil der anderen darüber, wie wir unsere Lebenszeit verbringen würden, ging uns einiges durch den Sinn.

Natürlich war uns klar, dass, wenn WIR eine Zusage bekommen, ein*e andere*r sie nicht bekommt. Wir konkurrierten: Wenn ich gewinne, verlierst du. Wenn du stark bist, bin ich schwach. Und natürlich ertappten wir uns dabei, dass es uns lieber wäre, WIR bekämen das Geld. Wir überließen es anderen, das zu entscheiden.

Wir fühlten uns heimlich schlecht dabei. Wie Verräter*innen gegenüber unseren Weggefährten*innen. Es nagte an uns, untergrub unsere Verbundenheit. Wir fragten uns immer wieder, immer dringlicher, warum

wir eigentlich dieses Teile-und-Herrsche-System akzeptierten. Und dann beschlossen wir, es zu ändern.

Was geschah?

Wir gaben von einem Tag auf den anderen das Denkmuster auf, dass Kunstfinanzierung nur (oder vor allem) SO geht.

Wir griffen uns an den Kopf, nahmen diesen verästelten Klumpen gewohnten Denkens, an dem ein langer, klebriger Faden Fatalismus baumelte, heraus und ließen ihn zu Boden fallen, wo er in hundert und acht Teile zersprang.

Unsere Köpfe fühlten sich leer an. Und leicht.

Ein kurzer Schreck, nicht mehr zu denken, dass wir NUR SO Kunst leben können.

Eine Angst, dass wir uns vielleicht selbst von der Erfolgsstraße in den Graben stürzen.

Eine Panik: Wer bin ich ohne die (von anderen vorgegebene) Selbstdefinition als alimentierte*r Künstler*in?

Dann lehnen wir uns in diesen luftigen Raum und beginnen uns wohl zu fühlen.

Wir erleben, dass wir – mit weniger Druck im Kopf – besser sehen können; besser hören, spüren, tasten, schmecken. Unsere Sinne leben auf, und rasant wachsen uns neue Organe der Wahrnehmung.

Wir sehen in unseren Gesichtern und in unseren Leben, wie uns die bisherige Praxis erschöpft hat. Sie hat uns, im alten System stehend und es akzeptieren müssend, immer wieder auch gerettet. Dafür ist Dankbarkeit da, aber das ist schon Abschiedsdankbarkeit. So wird es nicht mehr sein.

Vor allem hat sie uns müde gemacht und uns dazu gebracht, nebeneinander, gegeneinander Kunst zu machen. Eine Welle von Traurigkeit und Scham rollt über uns hinweg. Wir können das teilen. Wir schauen uns an mit Tränen in den Augen.

Anstatt die Antragsbedingungen für die nächste Ausschreibung zu studieren, hören wir einander zu: Wie wollen wir es ab jetzt machen? Wie geht es anders, lebendiger? Vor allem: miteinander statt gegeneinander? Wir sitzen zu Rate, wir reisen forschend, wir lauschen tief in das dynamische Feld des Lebendigen hinein – in uns, und um uns herum. Unsere von schlechtem Gewissen und hilflosem Zorn erschlaffte Muskulatur trainiert sich wieder auf; drahtig und tänzerisch bewegen wir uns in neue Sichtweisen hinein.

Heute sind wir ein Gemeinschaftsunternehmen: Eine Kreativ-Genossenschaft, die das schöpferische Schaffen und die Entfaltung ihrer einzigartigen Mitglieder (die wir mittlerweile lieber MitMenschen nennen) im Auge hat. Und in ihrer Struktur. Und im Herzen. Solange es noch Geld gibt, tragen wir es nach unseren Möglichkeiten zusammen und verteilen es nach Bedarf.

Jede und jeder trägt bei und entscheidet mit. Wir stehen füreinander ein, verbinden und vergemeinschaften uns im Alltag unserer neuen SelbstOrganisation immer wieder aufs Neue. Wir berechtigen und verpflichten uns gemeinsam auf das Wohl jedes, jeder Einzelnen, und auf das Gemeinwohl.

Wir können uns aufeinander verlassen.

Auch darauf, dass wir in Krisen aufeinander bezogen bleiben und die Lösungen miteinander kreieren.

Du kannst MitMensch werden.